

Vom Zelten.

(Fuer die Basler Zeitung)

Wir haben mit Zelten, trotz Camping und Zirkus, weniger Erfahrung als mit Haeusern. Es gibt Leute, welche eine Tendenz zu einem kuenftigen nomadischen Leben feststellen wollen. Sollte das richtig sein, werden wir uns wohl fuer Zelte zu interessieren haben. Dabei werden wir wohl von zwei Dingen ausgehen koennen. Erstens vom Alten Testament, in dem ein Zeltdaseh zu Wort kommt. Und zweitens vom Regenschirm, der gewissermassen ein kleines und uns vertrautes Zelt ist. Die beiden Ausgangspunkte werden wir dann konvergieren lassen, in der Hoffnung, das Wesentliche am Zelt ansichtig werden zu lassen.

Bileams Esel ruft bekanntlich aus: "wie schoen sind deine Zelte, Jakob", obwohl er eigentlich urspruenglich vorhatte, zu schimpfen. Und fromme Juden wiederholen den Satz, wenn sie die Synagoge betreten. Wahrscheinlich hat man sich darueber von verschiedenen Seiten her im Talmud den Kopf zerbrochen. Aber hier soll nur gefragt werden, was der Esel mit "schoen" gemeint hat. Das waren doch keine so prachtvollen Zelte wie etwa die Jurte des Dschengis? Sie waren doch nicht mit Teppichen belegt und bedeckt, mit gewaltigen Fahnen geschmueckt, und sie ragten doch nicht wie Palaeste ueber die Landschaft? Der Esel musste etwas anderes meinen. Vielleicht die Erfahrung, die Zeltbewohner, (also er selbst, und Bileam, und Jakob) mit Wuesten- und Steppenwind haben. Das Zelt soll Schutz gegen den Wind gewaehren, und es blaecht sich. Also muss es fuer den Zeltbewohner wie ein Verstaerker der Windesstimme wirken. Der Zeltbewohner kann nicht umhin, die Stimme des Windes (hebr. "ruach", gr. "pneuma", lat. "spiritus") zu hoeren. Die Stimme ruft ihn. Aber er muss ihr nicht unbedingt gehorchen. "Hoere Israel" bedeutet nicht unbedingt "folge". ("Israel" ist der Ehrentitel Jakobs.) Folgt er ihr jedoch, dann wird der Ruf des Windes sein Beruf, seine Berufung. Er muss dann der ihn rufenden Stimme Rede und Antwort stehn, er muss dafuer die Verantwortung tragen. Die Zelte Jakobs sind "schoen", weil Jakob der Stimme des Windes folgt, weil er dafuer Verantwortung uebernimmt, und das versuchen seine angeblichen Nachkommen, die Juden, bis heute zu leisten. Darum zitieren sie den Esel, wenn sie die Synagoge betreten.

Der Regenschirm soll, als Miniaturzelt, vor dem, das ueber ihm ist, (vor dem Erhabenen, zum Beispiel vor Regen) schuetzen. Aber wenn sich ein starker Wind erhebt, kann er den Regenschirm umstuelpen und in sein Gegenteil verwandeln. Man hegt dann die unberechtigte Furcht (oder Hoffnung), vom umgestuelpten Schirm gehoben zu werden und zu fliegen. Das erlaubt, die folgende Gemalogie vorzuschlagen: Zelt-Schirm-Drachen-Delta-segel-Flugzeug-Raumrakete. Danach waere das Zelt eine Art von Segel oder von Fluegel, und die nomadische Architektur waere eher mit unserem Schiff- und Flugzeugbau als mit unserem Hausbau zu vergleichen.

Das Zelt ist dem Nomaden, was das Haus dem Sesshaften, und darin lassen sich die beiden oben vorgeschlagenen Ausgangspunkte vereinen. Das Haus definiert seinen Bewohner, verleiht ihm eine Adresse. "Definieren" heisst Grenzen ziehen. Die Hauswaende ziehn die Grenze zwischen aussen und innen (zwischen dem Oeffentlichen und dem Privaten), und das Hausdach zieht die Grenze zwischen unten und oben (dem Infernis

len und dem Sublimen). Der Hausbewohner kann sich identifizieren, weil er sich gegen aussen und oben abgrenzt. Das Zelt verleiht dem Nomaden keine Adresse, er ist nicht definierbar. Das Zelt kann zwar, im Vergleich zum Haus, als ein nicht von Mauern gestuetztes Dach angesehen werden. Dann laesst sich zwar sagen, dass der Nomade nicht gegen das Aussen geschuetzt ist, oder (vom Standpunkt des Sesshaften), im Jenseits flattert (etwa jenseits der chinesischen Mauer oder des Limes). Aber so ein Zeltdach unterscheidet nicht deutlich zwischen oben und unten (wie das Hausdach). Denn weht ein Sturm, dann wird es nicht abgetragen, sondern es blaecht sich. Das Zeltdach weht im Wind zwischen oben und unten, in jener "grauen Zone", in welcher das Judenchristentum entstanden ist, aber auch der Schamanismus. Der Zeltbewohner kann sich nicht, wie der Hausbewohner, in Differenz zum Sublimen identifizieren. Das Zeltdach zwingt ihn, sich mit dem Wind und im Wind zu identifizieren. Er ist was er ist, und er ist so wie er ist, weil er zum Sosein vom Wind aufgerufen wurde. So ein windiges Dasein eben nennt man "nomadisch".

Der Wind ist dem Zelt, was dem Haus der Grund und Boden. Es sind daher zwei verschiedene Anthropologien, die eine fuer Sesshafte, die andere fuer Nomaden geboten. Der Sesshafte sitzt, und das heisst: er sitzt auf, er be-sitzt, und zwar etwas Hartes (hardware). Der Nomade faehrt herum, er er-faehrt etwas, und zwar etwas Weiches (software). Der Hausbewohner sammelt Besitz, der Zeltbewohner Erfahrung. Man wuerde vom der Kueche (von der Oekonomie) her meinen, der Hausbewohner pflanze Gras, um dessen Samen (zum Beispiel in Form von Pizza) zu essen; und der Zeltbewohner zuechte Ziegen, um deren Ausscheidungen (zum Beispiel in Form von Ziegenkaese) zu essen. Aber hier zeigt sich, dass die Oekonomie nicht immer der beruesichtigte Unterbau ist. Denn Pizza maesst sich ohne weiters mit Parmigiano essen, aber es kann keine Synthese zwischen Haus- und Zeltbewohnern geben. Es sind zwei nicht in Deckung zu bringende Daseinsformen.

Wir sind angeblich daran, aus der Industrie in die Nachindustrie zu schreiten. Aus einer Kultur der Hardware in eine der Software. Besitz wird weniger interessant, und Erfahrung immer interessanter. Tatsaechlich fuehlen wir, wie wir den Boden unter den Fuessen verlieren, und wie sich um uns die Stuerme des hereinbrechenden neuen Jahrtausends erheben, um uns mitzureissen. Nach zehntausend Jahren Sesshaftigkeit scheinen wir wieder nomadisch werden zu wollen. Aber wir werden lernen muessen, zu zelten. So einfach ist die Sache naemlich gar nicht. Jakob zum Beispiel hatte deswegen mit einem Engel zu kaempfen, und angeblich hinkte er seither. Dafuer aber sahen sich selbst Esel gezwungen, seine Zelte fuer schoen zu erklaeren.